

Entscheidung

Von Udo Wolter.

Es ist nicht leicht für den Sergeanten Duncirk nach Kalangab zu gehen. Wo immer das Schicksal Männer auf einen dieser verlassen Militärfeldposten im afrikanischen Grenzgebiet stellt, da haben sie nur Einsamkeit zu erwarten und Pflicht. Duncirk kennt die Verichte seiner Kameraden. Er sieht auch Thomson, einen jüngeren Mann mit hoher Stirn und weitandgebüchtem Haaransatz, der seine drei Jahre da draußen hinter sich hat und jetzt seine Station hier übernimmt. Thomson spricht nicht viel, aber die grauen Zerkeln in seinem Haar sagen mehr als alle Worte. Duncirk nimmt die Order entgegen und bestiebt, für sich und seinen schwarzen Telephonisten einen Ochsenwagen heranzumachen, denn morgen steht ihnen eine zwölfstägige Reise bevor.

„Colonel“, fragt Sambiti, „wozu da hinaus, Colonel?“ Ein Blick auf Duncirk läßt ihn die Knochen zusammenzucken; Schweigend tritt er davon.

Die Nacht vor dem Aufbruch fährt Sergeant Duncirk noch einmal mit dem Zug in die Stadt hinüber.

Mit einem kleinen Stoß, begleitet von dem Knirschen der Bremsen, kommt der Zug zum Stehen. Sergeant Duncirk, ein wenig nachdenklich, macht sich auf den kurzen Weg zur Stadt, deren Lichter vor ihm aus der Dunkelheit wachsen. Jemande unbestimmte Unruhe bestreift seine Schritte.

In der kleinen Villa, in der Esther Naol mit ihren Eltern wohnt, sind nur wenige Fenster erleuchtet. Die Lampe über dem Schreibtisch ist angezündet, aber die Dampfwolke ihrer Schlangen, fast ein wenig schmalen Gestalt gegen die Helle des Hauses ab, stumm stehen sie sich in dem kleinen Garten gegenüber.

Sie legt die Arme um ihn; er läßt sie behutsam. Langsam gehen sie nebeneinander die Treppe hinauf. Man hat auf der Terrasse für sie gedeckt. Esther trägt ihr helles Abendkleid. Es verwirrt ihn stets ein wenig, soviel Prunk um sie zu sehen; er ist das nie gewohnt gewesen. Aber der alte Naol ist Besitzer eines der größten Kaufhäuser in der Stadt, und dann mag es wohl so gut sein.

Er legt ab. Ein schräger Seitenblick streift ihn. „In Uniform?“

Er nickt. Ganz sicher ist er sich vorhin ebenfalls nicht gewesen, aber dann hat er doch den Abivanzung verschmäht. Es ist besser für das, was er mit Esther zu besprechen hat, denn die Telegramme...

„Meine Telegramme hast du erhalten...“, sagt sie so nebenbei und mustert ihn. Sie lächelt, hängt sich an seinen Arm. Draußen auf der Terrasse hat der Boy die kleinen Kapseln eingeschaltet, ein warmes, zartes Licht liegt über dem Vorbau. Die Nacht ist angenehm, vielleicht ein wenig kühl. Er nimmt langsam Platz, blickt zu ihr hinüber.

Auf einem Wall haben sie sich kennengelernt und aneinander Gefallen gefunden. Immer erfüllt es ihn wie eine kleine Beglückung, wenn er an diesen Abend denkt und alle Stunden, die ihm folgten.

„So still, Ralph?“ Er nimmt sich zusammen: „Deine Eltern?“

„In der Stadt“, sagt sie, „im Theater. Aber es ist alles besprochen. Hast du bereits an das Gouvernement geschrieben?“

Es ist still auf der Terrasse. Noch immer wartet der Boy. Sie wendet sich und winkt ihm ab. Langsam kommt sie nun den Tisch zu ihm hinüber, setzt sich neben ihn.

„Ist es so schwer gefallen?“

„Ich habe nicht geschrieben“, sagt er kopfschüttelnd. „Es geht nicht, Esther, es ist einfach unmöglich. Du mußt das begreifen.“

Ihre Hand legt sich leicht auf seinen Arm, ihr Gesicht ist dicht neben dem seinen.

„Wenn du deinen Abschied nimmst, übernimmst du hier den ganzen Außendienst des Hauses. Das ist auch eine Aufgabe für dich...“

Er starrt vor sich hin. Edward Naol hat ihm ein Angebot gemacht. Wie oft haben nicht Männer der Kolonialarmee durch ähnliche Umstände ihre Posten gewechselt. Manches im Leben würde sich ändern für ihn. Nach zwei Monaten wäre er aus Kalangab zurück, es ist gar nichts Außergewöhnliches dabei, denn das Gouvernement verfügt über genug Soldaten. Aber darum geht es hier nicht.

„Ralph“, sagt Esther neben ihm. „Drei Jahre sind eine lange Zeit, du weißt doch, wie das ist.“ Es klingt fast wie Vorwurf oder Drohung, trotz aller Zärtlichkeit.

„Man könnte an das Gouvernement schreiben“, zögernd nimmt er ihre Hände.

Ein Lachen schreit ihn an aus seiner Versunkenheit. Sie hat sich vorgebeugt, hält sich ganz fest an ihn: „Ralph, ach Ralph, was redest du da zusammen. Vater und ich haben doch bereits alles besprochen.“ Sie streicht ihm das Haar zurück.

„Wäre es so schlimm, Esther?“

„Ja“, sagt sie, und ihre Stimme wird ein wenig böse. „Ja, wenn du es wissen willst. Niemals gehe ich dorthin; ich habe genug darüber gehört von den Farmern, man kommt um dort draußen in der Verlassenheit.“

Müdigkeit will ihn überfallen. Alles ist weich und zärtlich, die Nacht, das Mädchen und die tangenden Lichter. Seine Hand gleitet ab; da spürt er den Degen im Gehänge. Und da steht er sich, zehn Jahre im Dienst, zehn Jahre auf Posten, ein Leben voller Schwere, aber auch Verantwortung und Freiheit. Es ist einsam dort draußen in Kalangab, und man wird es vielleicht manchmal hassen, aber man hat für das gelebt, was man als richtig empfindet. Niemals in diesen ganzen zehn Jahren hat er deutlicher den Sinn seiner Aufgabe gespürt, wie in dieser Stunde der Entscheidung.

Stumm erhebt er sich. Das Mädchen sieht sein Gesicht. Wie hilflos steht er da, wie überfallen, doch dann wendet sie sich ab und geht zurück in das Haus. Er sieht ihr nach.

Sergeant Duncirk fährt heim durch die Nacht. Er ist nicht einmal traurig, eine große, sichere Freundlichkeit trägt und geleitet ihn. Er hat sich entschieden. Es gibt Dinge unter Männern, die schwer zu verstehen sind; es sei daran, man würde wahrhaftig geliebt. Langsam wendet er sich und blickt hinaus in die Nacht, in der sich in der Ferne erste, unsichere Dämmerung abzeichnet.

Maria und Alexander

Von Horst Herbarich

(Nachdruck verboten.)

Draußen liegen die letzten Strahlen der versinkenden Sonne über der großen Eichengruppe, die zu dem Park von Waarhof gehört. Maria Holt schließt das Fenster. Einen Augenblick verharret sie regungslos, streicht sich mit einer fast unbewussten Bewegung das Haar aus der Stirn. Eine Uhr im Nebenzimmer meldet die fünfte Stunde. Noch einmal überfliehet sie den gedeckten Tisch. Bald wird Alexander herunterkommen.

Draußen in der Diale hallen Schritte auf. Mit einem leinen Pochen in den Schläfen wendet sie sich zurück. Alexander, noch im grauen Anfechtung, tritt ein. Sie hebt ein wenig den Kopf, aber ihr Lächeln mißfällt. Sie spürt das selbst. Mit einer leichten Bitterkeit gibt sie es auf.

Der Geiger Alexander Holt sieht hinaus über den Park. Die Sonne ist aus dem Fenster gewichen. Leichte Dämmerung liegt über dem Raum. Nachdenklich betrachtet er ihn. Es hat sich manches verändert. Einen Augenblick droht ihm eine unbestimmte Sehnsucht zu übermannen. Er reißt sich zusammen, lächelt ein wenig, ein ganz fernes und beinahe fremdes Lachen, das seinem Gesicht eine seltsame Heiterkeit verleiht. Mit einem fragenden Blick auf die Frau zündet er sich eine Zigarette an. Leisender wird die Stille zwischen ihnen, und beinahe unmerklich.

unerträglich.

„Maria.“ Sie hebt ein wenig den Kopf. Langsam beugt sie sich vor und schenkt ihm den Tee ein. Er starrt herab auf ihre Hände. Wieder läuft eine feine Unsicherheit über sie hin, so daß sie sich Mühe geben muß, sie in ihren Worten zu verbergen.

„Die Reisen, Alexander... Hast du viel Erfolg gehabt?“

Alexander Holt nickt.

„Viele Erfolge, Maria. Sicher hast du darüber gelesen.“

Sie schüttelt den Kopf. Soll er nur nicht glauben, daß sie seine Flucht in den Zeitungen verfolgt habe. Immer noch weiß sie nicht, wie sie sich zu dieser unermuteten und plötzlichen Rückkehr verhalten soll.

„Hast du neue Verpflichtungen für die nächste Zeit?“

Alexander Holt rührt sich nicht. Nur seine Hände werden unruhig und gleiten zurück. Sie reicht ihm die Glasschale mit den Zigaretten hinüber. Jedem steht die Flamme des kleinen Streichholzes für Augenblicke in dem halbdunklen Raum.

„Ich habe dich nicht vergessen, Maria, du mußt mir das glauben.“

„Vergessen“, sagt sie leise und fast ein wenig spöttisch. Er spürt die Bitterkeit. Fast macht es ihn froh, daß sie noch Schmei darüber empfinden kann.

„Ich habe oft an dich gedacht, Maria.“

Eine feine Rote gleitet über ihr Gesicht. Dann schreit sie empör. Holt ist nähergetreten.

„Maria?“ Sie blickt ihn an. So sicher fühlt er sich? Mit jäher Abwehr, getrieben von einer seltsamen, schambollen Unsicherheit beugt sie sich zurück: „So plötzlich, Alexander? Drei Jahre hat deine Liebe gebraucht...?“

Langsam erhebt sie sich. Wieder gewinnen Form und Bitterkeit in ihr an Festigkeit und Stärke. Die ganze Enttäuschung dieser drei Jahre... Sie weiß nicht, was es ist, aber sie kann ihm nicht vertrauen.

Er hat sich abgewandt, starrt hinaus in die dämmerige Landschaft.

„Du glaubst mir nicht, Maria?“

Wieder dieses seine Zögern in ihr. Dann schüttelt sie den Kopf: „Nein.“

Sie sieht ihm nach. Ein wenig hastig ist er an ihr vorbeigegangen. Seine Schritte verlieren sich auf der Diale. Sie senkt den Kopf. Was braucht sie noch eines anderen Beweises!

Dunkelheit sieht über dem Park, eine große, stille und sternüberfüllte Herbstnacht. Sie preßt die Lippen aufeinander, um nicht die Beherrschung zu verlieren, vor einer unbestimmten und fast ängstlichen Sehnsucht in ihr. Was erst ist sie wirklich alt.

Über sich hört sie seine unruhigen Schritte. Plötzlich schrickt sie zusammen. Oben hat Alexander zu spielen begonnen. Wie lange hat sie ihn nicht mehr gehört? Sie zieht den Sessel an das Fenster und lauscht regungslos den Tönen, die sich in der Nacht verlieren.

Wie unruhig dieses Spiel und wie sehnsüchtig — ganz wie diese Nacht. Sie beugt sich vor. Weicher werden die Töne dort oben, getragen von irgendeiner leisen Nachdenklichkeit. Wie gut sie sein Spiel versteht. Zehn Jahre waren sie schließlich beieinander.

Sie senkt den Kopf. Er spielt nicht für sie. Aber er spielt das, was in ihm vorgeht. Unruhiger werden die Akkorde, wilder und nun fast zärtlich. Diese Nacht da draußen, die durchweht ist von dem Kommen einer neuen Zeit... Sie richtet sich auf. Plötzlich weiß sie hart und scharf, daß er vorhin ehrlich gewesen. Nun glaubt sie ihm. Was sind schon Worte! Aber dieses Spiel versteht sie, weil sie in ihm seine Liebe spürt, an der sie gezweifelt hat.

Langsam erhebt sie sich und geht, geirrt von einer heißen, mächtigen Woge, die über sie hinströmt, zu ihm hinaus.

RÄTSEL-ECKE

Grid for a crossword puzzle with numbers 1-13 indicating starting positions.

Die Wörter bedeuten: Von links nach rechts und von oben nach unten: 1. russischer Strom, 2. Edelwild, 3. bestimmte, 4. weiblicher Vorname, 5. arabischer Stamm, 6. weiblicher Vorname, 6. besondere Art des Fliegens, 7. Ganqogel, 8. kirchlicher Gott, 9. Singvogel, 10. wie 8., 11. Säugtier, 12. musikalische Form, 13. Stadt in Böhmen.

Ergänzungsrätsel.

(Zeichnung geistlich geschützt!)



In den bildlichen Darstellungen suche man die fehlenden Dinge zu erräteln und trage diese waagrecht in die Felder nach Anzahl der Buchstaben der einzelnen Wörter ein. Die Buchstaben der fast umrandeten Felder ergeben dann, von oben nach unten gelesen, eine andere Bezeichnung für körperliche Ermüchtigung.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Ammanulab, 2. Sire, 10. Eile, 11. Elon, 12. Vasi, 13. Hufe, 14. Efel, 15. Selb, 18. Thea, 22. Feu, 23. rund, 24. Leer, 25. Alge, 26. Burgunder — Von oben nach unten: 1. Misch, 2. Miso, 3. Aros, 4. Keunburg, 5. Lebertran, 6. Rias, 7. Alle, 8. Heil, 15. Selb, 16. Efeu, 17. Leer, 19. Subl, 20. Enge, 21. Aber.

Silbenrätsel: 1. Anoleum, 2. Iduna, 3. Elbing, 4. Bionka, 5. Eifel, 6. Bergil, 7. Erbsle, 8. Kubend. — „Liebe vermag alles!“



Er weiß Bescheid

„Sechsdreißig wird deine Frau heute? Da ist sie ja in vier Jahren schon vierzig!“

„Sagte, sagte! Kennst du die Frauen! Eine Frau braucht mindestens zehn Jahre, um vier Jahre älter zu werden!“

Ratten

Von Alexander Glucke.

Dieses Schauspiel vollzog sich einige Monate nach dem Beginn des Krieges.

Es war in Petersburg. Dort befand sich damals ein großes, unjantes Gelände fast am Ende der Stadt: das Alexander-Kloster. Es umfaßte eine Zahl verschiedener Gebäude, Kirchen, Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude. Von diesem Kloster zieht sich eine lange und breite Straße, der Kewski-Prospekt, viele Kilometer lang durch die ganze Stadt bis zur Neva. Ungefähr in der Mitte dieser Strecke ist ein großer Platz, an dem der Nikolai-Bahnhof steht.

Eines Nachts gegen drei Uhr wurde vom Kloster aus diese große Straße in ihrer ganzen Breite ausgefüllt von Ratten. Sie zogen aus dem Kloster aus. Wenn auch der Verkehr auf diese Nachtsunde gering ist, so waren es doch Tausende und später Hunderte von Wagen und Fußgängern, die vor dieser Lawine flüchteten, sich in Sicherheit bringen wollten und gegen den Bahnhof und den Platz strömten. Dort konnten sie Halt machen, denn die Ratten zogen alle zum Bahnhof. Die Kilometerlange Strecke der Straße vom Kloster bis zum Bahnhof war jetzt bis an die Häusermauern vollständig ausgefüllt mit einer grauen, sich bewegenden Masse, gleich einem Lavaström eines Vulkans. Sie bewegte sich im Halbdunkel der Straßenbeleuchtung in raschem Tempo durch die entworferte Straße und verschwand am dem Gelände des Bahnhofes. Ununterbrochen wälzt sich dieses graue schlanmige Gewimmel vorwärts, Millionen hinter Millionen, stundenlang.

Was konnte der Mensch gegen das Tier ausrichten? Er war machtlos! Obwohl die Ratten nirgends von ihrem Wege abwichen und niemanden überfallen wollten, war es jedem klar, daß er von diesen unzähligen kleinen Wesen in einem Augenblick vernichtet werden konnte. Wie erstarrt waren die Menschen. Auch die Pferde der Fahrzeuge spitzten die Ohren, schaukelten errötet, aber standen ganz still. Man merkte ihnen an, daß sie Angst hatten.

Der Zug schob sich weiter. Geräuschlos, gespenstisch, grauhaft, aber ruhig und in größter Ordnung, wie ein Heer von Soldaten, die ihren Weg immer vorwärts gingen.

Beinahe drei Stunden dauerte die Wanderung, und dann waren sie alle auf dem Bahnhofsgelände verschwunden. Wo waren sie? Wohin haben sich diese Millionen und aber Millionen verkrochen? —

Kurze Zeit darauf, als es anfang besser zu werden, sah man auf dem Gelände nichts mehr von ihnen.

Haben sie vorher das Gelände ausgekundschaftet? Haben sie vorher alle Schlupfwinkel vorbereitet? Wer weiß das? Die Straße war wieder leer und frei. Wie ausgefegt. Aber die Menschen kamen erst langsam in Bewegung. Sie waren noch lange wie erstarrt und gelähmt.

Am nächsten Tag waren die Zeitungen voll von Erzählungen über diesen seltsamen und schrecklichen Vorgang. Alle sprachen davon, aber nur die es selbst gesehen haben, verstanden und fühlten diese Gewalt, die wie ein Abbruch auf ihnen lastete und Angst und drückende Träume erzeugte.

